

## Die Herren vom runden Tisch

In der grossen Gaststube des *Hotels Sonne*, in einer Nische an die Wand gerückt, steht ein runder Tisch. Meist ist er nicht belegt, denn die Gäste ziehen die helleren Plätze an den Fenstern vor, aber das war nicht immer so.

In seiner besten Zeit, etwa von 1945 bis 1960, war der Tisch *an Samstagabenden* immer voll besetzt. «Die Herren vom runden Tisch», wie sie schon damals hiessen, hatten hier ihren Treffpunkt, und niemand hätte gewagt, ihnen diesen streitig zu machen. Fast alle waren sie Akademiker, zum Teil aus alten Küssnachter Geschlechtern, aber Ansehen und Erfolg hatte sie nicht übermütig gemacht, und wenn sie in der seit Jahrhunderten von den Guggenbühls betriebenen ehehaften Taverne zur Sonne Platz nahmen, so kehrten sie damit auch zu den eigenen Ursprüngen zurück. Hier waren sie im wahrsten Sinne des Wortes sesshaft, meist bis weit über Mitternacht hinaus, und der Sonnenwirt und Gemeindepräsident, der sich mit den auch ihm befreundeten Gästen verbündete, sammelte jeweils zum voraus von jedem einen Fünfliber Busse ein, um gewappnet zu sein, wenn der wackere Dorfpolizist die Überhocker aufstöbern sollte.

Im Jubiläumsjahr der «Küssnachter Jahresblätter» muss auch erwähnt werden, dass ihr Ursprung von diesem Tisch ausging. Zwar gehörte *Walter Bruppacher*, der erste Redaktor dieser nun 25jährigen Publikation, nicht zu den Stammgästen der Runde, aber von ihr wurde die «Kulturelle Vereinigung Küssnacht» ins Leben gerufen, die ihrerseits wieder die Herausgabe der erwähnten Jahresblätter beschloss. Sie gehören heute mehr denn je zum Steckbrief der Gemeinde.

Der runde Tisch hatte auch einen *Vorgänger*. Während Jahrzehnten hatte sich jeweils an Samstagen im *Restaurant Stadelhofen in Zürich* eine Freundesrunde getroffen. Mit dem Tod oder der zunehmenden Gebrechlichkeit dieser Herren und der Übersiedlung des einen oder andern nach Küssnacht rückte ein Platzwechsel in Sicht. Als Erziehungssekretär Dr. Alfred Mantel, schon zu Lebzeiten eine Legende und mit Küssnacht durch seine Seminarzeit verbunden, zu Beginn des letzten Krieges plötzlich verschied, sah sich der Rest der Runde vor die Frage gestellt, auszuharren oder am Wohnort der meisten einen neuen Anfang zu machen. Das war auch schon wegen der damals kargen Bahnverbindungen die gegebene Lösung, und bald gesellte sich zu den alten Freunden eine Reihe neuer hinzu.

Alles in allem waren es um ein Dutzend. Um bei den im Dorf Alteingesessenen zu beginnen, wären zuerst die beiden Honoratioren *Dr. med. Theodor Brunner* und

sein Freund *Architekt Karl Knell*, der mittlere aus drei Architektengenerationen, zu nennen. Beide waren hier aufgewachsen, der eine in der Brunnerschen Nervenklinik seines Vaters, der andere ganz in der Nähe, und beide blieben bei ihrer Berufswahl der Familientradition treu. Dr. Brunner war eine imponierende Figur, gross und hager und mit einem Gesicht, das ihm mehr als einmal auf offener Strasse eine Verwechslung mit dem englischen Vorkriegspremier Neville Chamberlain eintrug. Im Charakter glichen sie einander wenig. Brunner war energisch und entschlossfreudig, und wenn er einen renitenten Patienten zurechtwies, wurde dieser auf der Stelle zahm und gehorchte wie ein gut dressiertes Hündchen. Offenbar verstand er sich auf eine rasche Hypnose. Als Sanitätsoberst und Präsident des «Verschönerungsvereins Künsnacht» trug er neben seiner ärztlichen Tätigkeit ein reiches Mass an Lasten und Ehren.

Das hinderte ihn aber nicht, mit seinem Freund Knell auch den angenehmen Seiten des Lebens zu huldigen. Beide Herren besaßen Gärten am See, der Brunners umfasste den grössten privaten Seeanstoss in der Gemeinde, und hier gab es nicht selten Feste, zu denen auch die Freunde vom runden Tisch samt Gattinnen geladen waren. Karl Knell seinerseits, nicht nur ein hervorragender Architekt, sondern auch ein begeisterter und fachkundiger Musiker, liess es sich bei Gelegenheit nicht entgehen, die in den Junifestwochen nach Zürich verpflichteten Stars zu einer privaten Party zu engagieren und seine Gäste mit deren Gesang zu überraschen. Die weltberühmte Karin Branzell von der Metropolitan Oper war nicht die einzige, die in diesem Rahmen auftrat.

Ein starkes Kontingent an Namensvettern stellten *die Familien Guggenbühl*. Die Guggenbühls aus der «Sonne» waren vertreten durch den *Gemeindepräsidenten*, der dieses Amt mit Auszeichnung versah und daneben noch eine Amtsdauer im Kantonsparlament sass, sowie dessen jüngeren *Bruder Walter*. Während den Präsidenten jedes Kind kannte, hielt sich Walter zurück und widmete sich der Malerei, auf die er ein halbes Leben lang hatte verzichten müssen. Mit dem frühen Tod seines Vaters war er aus München, wo er als Maler die Kunstschule besucht hatte, ins Elternhaus zurückgerufen worden und hatte den Brotberuf eines Kaufmanns ausgeübt, bis ihn das erworbene Vermögen in die Lage versetzte, sich vom Geschäft zurückzuziehen und wieder ganz der Malerei zuzuwenden. Da er aber inzwischen etwas gebrechlich geworden war, kam die Freiluftmalerei nicht mehr in Frage, und so beschränkte er sich auf die Möglichkeiten, die ihm sein Atelier bot. Porträts entstanden, darunter das seines Bruders und das von Professor Gottfried Guggenbühl, das er diesem zu seinem siebzigsten Geburtstag verehrte, und dann vor allem Stilleben. Walter Guggenbühl war ein Meister dieser Art, wobei ihn eine geschulte und geschickte Hand befähigte, seine Gegenstände in täuschender Ähnlichkeit auf die Leinwand zu bringen. Eine stupende Technik, ein feines Gefühl für farbliche Stimmigkeit und eine fast altertümliche Lasur sind diesen Schöpfungen eigen. Die Gegenstände holte er aus

der ihm vertrauten Umgebung, ein Glas roten oder weissen Weines etwa, eine Flasche, Käse, etwas Geschirr oder Besteck, manchmal auch, um einen Blauton hereinzuholen, eine Tischdecke, und alles so, dass das Auge zu zweifeln begann, ob etwa die Kirschen auf dem Bild nur zum Ansehen oder vielleicht doch zum Naschen da waren.

Er war zweifellos der Künstler unter den Brüdern, aber wenn sich der Gemeindepräsident in den ersten Jahren seiner Amtszeit auch fast ausschliesslich um die politischen Belange kümmerte, so begann er sich später doch mehr und mehr auch für kulturelle Angelegenheiten zu erwärmen, und das von ihm regierte Küsnacht bewies dies auch durch grosszügige Gönnerschaft gegenüber der «Kulturellen Vereinigung», die ihre Sitzungen meist in seinem Hause durchführte.

Auch die Guggenbühls aus dem Goldbach, mit denen aus der Sonne noch schwach verwandt, stellten zwei Vertreter für den runden Tisch. Der Historiker *Professor Gottfried Guggenbühl*, der die ganze Gesellschaft nicht selten mit Humor und launigen Scherzen unterhielt, war der eigentliche Spiritus rector der Tafelrunde. Trotz seiner Belastung als Hochschullehrer wie als Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Werke, unter anderem einer zweibändigen «Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft», die mitten im Kriege entstanden war, fehlte ihm doch nie die Zeit, am Samstag am runden Tisch einzukehren und hier das Stichwort für manches Kapitel Küsnachter Kulturpolitik zu geben. Aber auch sein *Bruder Gustav*, ein vielgereister Eisenkaufmann und portugiesischer Konsul in Zürich, kam während Jahren regelmässig nach Küsnacht, besuchte hier seine im Kusen wohnhafte Schwester und die gemeinsamen Tanten und strebte dann bei einbrechender Nacht der «Sonne» entgegen.

Vom Seminar verkehrten hier die Herren *Werner Schmid und Franz Schoch*. Beide waren keine Küsnachter, aber mit dem Dorf durch ihre jahrelange Tätigkeit eng verbunden. Schmid war Naturwissenschaftler, wie auch Professor Albert Däniker von der Universität, und dazu während zwei Amtsperioden Zürcherischer Erziehungsrat, ein Amt, das er mit Leidenschaft und Kompetenz ausfüllte. Ihm sind zahlreiche Neuerungen im Zürcher Schulwesen zu verdanken, unter anderem gab er die ersten Anstösse zu einer Urlaubsregelung für Lehrkräfte, war entscheidend an der Ausgestaltung der Volks- und Gymnasiallehrausbildung beteiligt und kämpfte unentwegt für das Ansehen eines selbständigen Lehrerstandes, der sich nicht einfach als eine Gruppierung von Schulbeamten verstand. Auffassungen, die heute leider weitgehend verloren sind. Durch seine Tätigkeit im Erziehungsrat kam er auch in näheren Kontakt zu Gottfried Guggenbühl, der diesem Gremium weit über zwanzig Jahre angehörte und den entsprechenden Einfluss besass.

Schmids Kollege Franz Schoch, Historiker, war der bekannte Verfasser der «Geschichte der Gemeinde Küsnacht». Durch und durch seriöser Gelehrter alter Schule, war Schoch auch ein glänzender Causeur, der die ersten Veranstaltungen der «Kulturellen Vereinigung» mit gehaltvollen Referaten bereicherte, und im

übrigen ein oft etwas zerstreuter Herr. Diese Eigenschaft und eine lebenswürdige Selbsterkenntnis bestimmten die wahrhaft denkwürdigen Umstände, unter denen diese Dorfchronik entstand. Nachdem es mit der Arbeit während Jahren nicht recht vorwärts gegangen war, wurde Schoch nach Absprache mit seinen einflussreichen Freunden durch erziehungsrätlichen Beschluss von seinen Aufgaben am Seminar grosszügig entbunden und dafür in einem ihm zur Verfügung gestellten Zimmer im Gemeindehaus gewissermassen kaserniert, so dass er sich zu konzentrierter Arbeit gezwungen sah, und der Erfolg blieb denn auch nicht aus. Die Chronik war in kürzester Zeit beendet und legt noch heute Zeugnis ab von einem ebenso gewiegten Historiker wie begabten Erzähler.

Auch *Professor Albert Däniker*, Direktor des Botanischen Gartens der Zürcher Universität, war sehr bemüht um die «Kulturelle Vereinigung». Wo es um die Anliegen des Naturschutzes ging, der damals noch keineswegs so selbstverständlich war wie heute, erwies er sich als vorausblickender Geist und allem Leben gegenüber reife und aufgeschlossene Persönlichkeit. Als Junggeselle nahm er Witwe und Kinder seines unter tragischen Umständen verstorbenen Bruders in seinem Haus auf, und so wurde auch der spätere Divisionär Däniker, ein heute anerkannter Stratege und Militärschriftsteller, wenigstens zeitweilig zum Küsnachter.

In dem früh verstorbenen *Juristen, Gottfried Weiss*, war ein weiterer Hochschulprofessor regelmässiger Gast am runden Tisch. Weiss wirkte bedächtig und zurückhaltend, konnte aber unvermutete Energien entwickeln und war blitzgeschwindigkeit. Als Mitinhaber einer bekannten Zürcher Advokatur war er spät an die Universität gekommen und hatte sich mitten im Zweiten Weltkrieg einen Bauplatz in Küsnacht erworben, den er mit seiner Frau jeweils mit dem Velo aufsuchte, um hier von seinem neuen Heim zu träumen. Der Platz stammte aus dem Nachlass eines Seitenzweigs der Guggenbühl im Goldbach und war der Bauherrschaft durch Professor Guggenbühl für weniger als zwanzig Franken pro Quadratmeter überlassen worden. Das war damals ein üblicher Preis, zu dem auch Architekt Knell seinen Segen gegeben hatte. Den Auftrag führte dann allerdings ein anderer Architekt aus, der preisgünstiger zu bauen gewohnt war, ohne dass dadurch freilich das Verhältnis der Freunde getrübt worden wäre. Professor Weiss, bald begeisterter Neu-Küsnachter geworden, sollte Gemeinde und Kanton noch gute Dienste leisten als Präsident einer Untersuchungskommission, die mit der Abklärung der Verhältnisse am Seminar beauftragt war. Eine schwierige Aufgabe in ungefreuter Sache, derer sich der gewiegte Jurist elegant entledigte.

Der einzige Mann der Wirtschaft neben Gustav Guggenbühl war der vor allem im österreichischen Elektrizitätssektor engagierte *Direktor Knoepfel*. Er bewohnte eine Riesenvilla an der Alten Landstrasse, die später moderneren Bauten Platz machen musste, wären die weitläufigen Räume heute doch bestimmt der Schrecken jeder Hausfrau. Das stattliche Jugendstilhaus stammte aus dem Architektur-

büro Knell, und der grosse Garten brachte so viel Obst, dass in guten Jahren die Freunde vom runden Tisch mitversorgt werden konnten.

Diese Übersicht über die Stammrunde mit ihren so verschiedenartigen Mitgliedern erklärt, warum kaum je ein Platz leer blieb. Von Langeweile war hier jedenfalls nichts zu spüren. Diese scheint erst nach dem Tode von Gottfried Guggenbühl aufgekommen zu sein, der den Freunden gegenüber kurz zuvor launig bemerkte, er müsse sie immer allein unterhalten. An Stoff dazu fehlte es freilich nie.

Es gab *vor allem zwei Themenkreise*, die zwischen unbekümmertem Geplänkel immer wieder zu ernsthafter Behandlung drängten. Der eine umfasste die allgemeine Politik und der andere das lokale Geschehen in der engeren Heimat. Dass das nicht immer getrennte Bereiche waren, lässt sich gerade für jene Zeit begreifen, reichte der Wellenschlag des von Hitler mitdiktierten Weltgeschehens doch bis nach Küsnacht hinein. Die Querelen am Seminar, die nach Kriegsende in einen unschönen Eclat ausmündeten, und der Versuch schweizerischer Bewunderer des deutschen Diktators und seiner ersten Erfolge, das kulturelle Leben auf seine Dogmen auszurichten, brachte gerade für Küsnacht bewegte Zeiten. «Die Gesellschaft zur Förderung kulturellen Lebens», eine Nazi- und Mitläufervereinigung, war abschreckendes Beispiel und vielleicht gerade dadurch Anlass zur Gründung der «Kulturellen Vereinigung Küsnacht», die nun freilich eine entgegengesetzte Zielrichtung verfolgte. Im weiteren gab das persönliche politische Engagement der Herrenrunde natürlich Anlass zu Gedankenaustausch und gelegentlich auch zu freundschaftlichen Zusammenstössen. Professor Guggenbühl war führender Demokrat, die meisten Herren Freisinnige vom linken bis zum rechten Flügel dieser vielschichtigen Partei, aber das behinderte die persönlichen Sympathien nicht. Auch war die Anwesenheit zweier Historiker eine Art Garantie dafür, dass das Gespräch nicht der lokalen Gegenwart verhaftet blieb, sondern immer wieder weite Horizonte in Vergangenheit und Zukunft anflog.

Abgesehen davon lag das Wirken des Kreises aber doch in erster Linie im lokalen Bereich. Er hatte sich gebildet, als seine Mitglieder alle schon das fünfzigste Lebensjahr überschritten und auch bereits ein Schicksal und ein Lebenswerk hinter sich hatten, so dass der Runde auch etwas Nostalgisches anhaftete. Man kehrte hier ein und gleichsam zu den Ursprüngen zurück, und damit war der Blick auch geschärft für die kleinen Dinge, die nur in der Ruhe wahrgenommen werden. Im übrigen waren die alten Herren aber durchaus jugendfreundlich und auch darauf bedacht, Wissen und Erfahrung weiterzugeben. Als bald nach Vollendung der «Geschichte der Gemeinde Küsnacht» die «Kulturelle Vereinigung» gegründet wurde, sorgte man dafür, dass nicht nur mehrere Herren der Tischrunde in den Vorstand gewählt wurden, sondern gleich ein paar Angehörige der jungen Generation dazu. So gehörten etwa Söhne von Dr. Brunner und von Professor Guggenbühl zu den Mitgliedern des Gründungsvorstandes,

und bald folgten ihnen weitere junge Herren. Wenn Künsnacht immer noch seine Jahresblätter und neuerdings auch ein prächtiges Ortsmuseum hat, so sind das lebendige Zeugen dieser Planung, obwohl sich der runde Tisch in der «Sonne» längst entvölkert hat.

Die Herren haben ihn nach und nach verlassen. Als letzter starb hochbetagt Gustav Guggenbühl im Jahre 1979, ganze zwanzig Jahre nach seinem Bruder, ohne den es am runden Tisch merklich ruhiger geworden war. In Künsnacht zurückgeblieben sind einige alte Damen, die Witwen der Männer vom runden Tisch, alle bereits über achtzig oder schon neunzig und reich an Erinnerungen an eine Zeit, die langsam Geschichte wird.

*Hans Guggenbühl*